

*Karlheinz Six*

# In der Dunkelheit

*Zur Spiritualität des Dienens*

Leseprobe

Leseprobe

© 2021 Karlheinz Six – [www.diakonsix.at](http://www.diakonsix.at)

Umschlaggestaltung: Karlheinz Six

Umschlagmotiv: Karlheinz Six

Kreuzschatten in der Kirche Santo Stefano in Assisi

Porträtfoto: Gernot Gleiss – [www.gleissfoto.at](http://www.gleissfoto.at)

Korrektorat: Nora Paul - [www.silbenfluss.at](http://www.silbenfluss.at)

Verlag: myMorawa von Dataform Media GmbH, Wien

[www.mymorawa.com](http://www.mymorawa.com)

ISBN:

978-3-99129-486-3 (Paperback)

978-3-99129-485-6 (E-Book)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

„Der HERR ist mein Hirt, nichts wird mir fehlen.“  
(Ps 23,1)

Meine Frau Anja sagte einmal zu mir:  
„Ich will aus der Dunkelheit hinaus.  
Du möchtest drinbleiben.“

David, mein langjähriger Freund,  
sagte elf Tage nach seine Unfall,  
bei dem er sich eine lähmende Rückenmarksverletzung zugezogen hatte:  
„Ich weiß: Ich bin nicht allein.“

„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“  
(Ps 22,2)

**Leseprobe**

# Inhaltsverzeichnis

Der Weg hinein.....	7
Monolog mit Gott.....	23
Kapitel 1: Anfang.....	29
Den Weg verloren.....	29
Berufung und Besitz.....	31
Gottes An-Spruch.....	34
Lobpreis an die Macht Gottes.....	49
Kapitel 2: Der verborgene Gott.....	53
In der Verborgenheit.....	54
Verborgenheit und Finsternis.....	63
Du hast dich in Wolken gehüllt.....	79
Kapitel 3: Der verlorene Mensch.....	83
Die Gleichnisse von der Verlorenheit.....	85
Jesu Suche und die Suche der Nachfolgenden.....	96
Gebet in der Dunkelheit.....	111
Kapitel 4: Die Dunkelheit meines Lebens.....	115
Die Osterkerze.....	116
Verzweifelt zerrissen.....	124
Entäußerung der inneren Zerrissenheit.....	129
Das Kreuz.....	132
Finsternis bedeckt.....	141
Kapitel 5: Menschen auf des Lebens Weg.....	143
Das lichte Einströmen – Johannes vom Kreuz.....	145
Die Heilige der Dunkelheit – Teresa von Kalkutta.....	154
Durch die Dunkelheit pilgern – Franziskus von Assisi.....	167
Das existenzielle Scheitern – Simon Petrus.....	181

O Bartimäus.....	193
Kapitel 6: Wegweiser dienender Spiritualität.....	195
Scheitern.....	195
Verlassen.....	209
Gehen oder bleiben.....	218
Kommen.....	231
Gehorchen.....	240
Gottverlassenheit durchhalten.....	255
Kapitel 7: Das Amt des Dienens.....	257
Was ist ein Diakon?.....	259
Zur Geschichtlichkeit des Amtes.....	263
Zum kirchlichen und amtlichen Dienen.....	269
Gegen die Klerikalisierung des Dienens.....	275
Handeln in der Person Christi, des Hauptes.....	280
Von der Handlung zur Identität.....	286
Nichtexklusive Unterschiede.....	292
Vom Rand zur Mitte.....	296
Eine personale Bestimmung von bewegten Standorten.....	301
Harre auf Gott.....	319
Weitergehen.....	321
Glossar und Erläuterungen.....	323
Der andere Anfang.....	335
Literatur.....	337
Zitierte bzw. abgekürzte Literatur.....	337
Hintergrundliteratur.....	340

# Der Weg hinein

Anfang: Wer glaubt, befindet sich auf einem Weg – mit oder ohne Gott.

Jesus ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen. So verstehen sich auch die ersten Jünger und Jüngerinnen als in den Dienst Gottes gestellt. Gott ruft uns auf, einen Weg des Dienens zu gehen. Gott und den Menschen zu dienen ist Fundament christlicher Existenz, sowohl des Einzelnen als auch der Kirche als Gemeinschaft. Dieses Fundament ist kraftlos geworden oder an manchen Stellen gar nicht mehr vorhanden. Das vorliegende Buch hat die Absicht, das Fundament christlichen Glaubens, den Dienst an Gott und den Menschen, aber auch seine blutleeren und schalen Stellen in den Blick zu nehmen. Es geht dabei nicht um eine detaillierte wissenschaftliche Darstellung. Dieses Buch versteht sich als spiritueller Wegbegleiter und möchte einige Grundelemente einer dienenden Spiritualität beleuchten. Es wählt dabei einen ungewöhnlichen Weg, der zunächst erklärt werden muss.

Im Mittelpunkt des Buches steht also das Dienen als Verwirklichung des Glaubens. In der katholischen Kirche gibt es ein Amt, das nach diesem Dienen benannt ist, nämlich das Amt des Diakons, eine Bezeichnung, die vom griechischen *diákonos* kommt und mit „Diener“ übersetzt wird. Der Diakon ist nicht allein zuständig für das Dienen; das ist Sache der ganzen Kirche. Aufgabe des Diakons ist es, das Bewusstsein dafür wachzuhalten, dass das Fundament christlicher Existenz das Dienen ist. Besser gesagt: *Dies ist nicht einfach seine Aufgabe, die er übertragen bekommt. Vielmehr steht er unter dem An-Spruch Gottes, das Dienen als Person zu verkörpern.* Er ist gefordert, in seiner ganzen Existenz vom Heiligen Geist des Dienens durchdrungen zu sein. Das Beseeltsein von diesem Geist nennt man im Christentum *Spiritualität*. Am Diakon soll schließlich ablesbar sein, was Dienen bedeutet. Der Anspruch, der an die Christen und die Kirche ergeht, soll im Leben des Diakons eine existenzielle Ausgestaltung erfahren.

Das Ziel dieses Buches ist es nicht, den Diakon und das Diakonen-

amt in den Mittelpunkt zu rücken, sondern eine dienende Spiritualität zu entfalten. Das Ungewöhnliche am Weg, den dieses Buch einschlägt, ist, dass es von meiner persönlichen spirituellen Entwicklung und meiner Auseinandersetzung mit dem Diakonat ausgeht. Da aber die Individualität eines Diakons nicht Maßstab für andere sein kann, braucht es eine theologische Reflexion, braucht es die Einordnung dieser Individualität in die christliche Glaubenstradition, braucht es das Horchen und Gehorchen auf das Wort Gottes, das sich diskursiv über seine Glaubwürdigkeit und Rechtmäßigkeit versichert. Daher enthält dieses Buch nicht nur autobiographische Teile, sondern setzt sich auch mit Bibeltexten und mit den Biographien von Heiligen auseinander und bietet schließlich eine theologische Reflexion über das Amt des Diakons, in der auch die kirchliche Lehre entfaltet wird. Ungewohnt ist also, dass ich keine einschlägigen Texte und Autoren zum Thema Dienen heranziehe, sondern von jenen Erfahrungen ausgehe, wie ich sie im vierten Kapitel beschreibe. Sie bilden das inhaltliche Zentrum.

Lassen Sie mich den Zusammenhang zwischen der Person (des Diakons) und der Sache noch einmal anders darstellen: Der christliche Zeuge bezeugt das Wort Gottes. Dieses spricht ihn an, es ist für ihn Gottes Anspruch. Der christliche Zeuge bezeugt das Wort Gottes, wie es ihn angesprochen hat. Damit ist er kein distanzierter Sprecher, der dem Wort Gottes neutral gegenübersteht. Als Zeugen hat ihn zuerst der Anspruch Gottes getroffen und sein Leben verändert. Von diesem Anspruch her ist das Leben des Zeugen zu verstehen, an ihm ist es zu messen. Indem der Zeuge das Wort bezeugt, das Gott zu ihm gesprochen hat, bezeugt er zugleich *sich selbst* als Zeugen dieses konkreten Wortes. Kurzum: Der Zeuge spricht von sich als Zeugen, er spricht vom Wort Gottes und er spricht davon, wie er sich auf diesen Anspruch Gottes hin relativiert. Daher spreche ich von mir, von dem, wie mich das Wort Gottes angesprochen hat, und denke darüber nach, welche Bedeutung dieser Anspruch für die Kirche und die Christen haben kann.

Für wen ist dieses Buch geschrieben? Für jene, die sich (noch) als Christen sehen und sich mit dem Glauben und ihrer eigenen Spiritualität auseinandersetzen wollen. Es soll also kein Buch ausschließlich für (angehende) Diakone sein. Mein Weg muss nicht der Weg des Lesers oder der Leserin sein, und dennoch möchte ich mit diesem Buch Hinweisschilder aufstellen, denen man folgen kann und die vielfach in eine andere Richtung weisen als jene Hinweisschilder, die heute vielerorts von kirchlichen und christlichen Gruppen, Initiativen und Einrichtungen aufgestellt werden. Damit möchte ich vor allem jenen Menschen Mut machen, *ihren* Weg zu suchen und zu finden, die sich im kirchlichen Mainstream nur schwer wiederfinden.

Wie viele Predigten sprechen davon, dass Gott uns immer nahe ist und uns begleitet? Dieses Buch spricht von der Abwesenheit Gottes und der Verlorenheit des Menschen. Wie oft hören wir Verkündigung, die vom Licht Gottes spricht? Dieses Buch spricht von der Dunkelheit. Wird das Versagen der Menschen nicht allzu schnell als kirchenrechtlicher Problemfall abgetan? Dieses Buch möchte das existenzielle Scheitern, die Verzweiflung und die Zerrissenheit im Horizont des christlichen Glaubens verstehen.

### Wie ich Diakon wurde

Vielleicht ist es für das Verständnis dieses Buches ganz hilfreich, ein wenig darzustellen, wie ich Diakon wurde. Nach meinem Theologiestudium und ein paar Umwegen begann ich im Jahr 2004 in der Pfarrseelsorge zu arbeiten. In meinem ersten Jahr stieß ich auf ständige Diakone, von denen ich während meines Studiums nur am Rande gehört hatte; mein zunächst bloß theoretisches Interesse war geweckt. So kam ich zum damaligen Ausbildungsleiter meiner Diözese, der mir eine theologische und praktische Einführung in den Diakonat gab: Der Diakonat ist die erste von drei Stufen des Sakramentes der Weihe. Die anderen beiden Stufen sind Priester und Bischof. Obwohl es diese drei Stufen und Weiherituale gibt, ist es

immer *ein* Sakrament. Der Diakon muss kein Theologiestudium vorweisen, sondern es genügt eine weniger umfangreiche theologische Qualifikation. Er kann verheiratet sein, muss aber in jedem Fall den Zölibat versprechen. D. h. für den verheirateten Diakon: Wenn seine Frau verstirbt, darf er nicht wieder heiraten. Wenn er verheiratet ist, muss die Ehe zum Zeitpunkt der Weihe seit mindestens fünf Jahren bestehen. Für verheiratete Diakone ist das Mindestalter 35, für unverheiratete 25 Jahre. Von den Aufgaben her darf der Diakon Taufen, Eheschließungen und Begräbnisse, Wort-Gottes-Feiern, Andachten und Segnungen leiten, in der Messe das Evangelium vorlesen und predigen und noch einiges anderes. Diakone sind meistens Pfarren zugeordnet und ehrenamtlich tätig. So weit, so gut.

Nach dem Gespräch setzte mich der Ausbildungsleiter auf die Liste der Interessenten. Ich sagte nicht Nein, da das erste Ausbildungsjahr lediglich der Orientierung dient. So begann ich 2006 mit der vierjährigen Ausbildung. Am Ende des ersten Jahres kam ich jedoch in eine schwierige Situation: Ich war mir nicht mehr sicher, ob ich in dieser Kirche einen Platz finden würde. Mein Innenleben, meine Spiritualität schien sich von der der meisten anderen Christen zu unterscheiden. Die Kirche insgesamt schlug für mich die falsche Richtung ein. Ich glaubte auch, den Ansprüchen nicht genügen zu können. Und in dieser Kirche wollte ich mich auf Lebenszeit zum Amtsträger weihen lassen? Ich hatte die Befürchtung, dass ich meine innere Spannung nicht dauerhaft aushalten könnte.

Da fiel mir das Buch „Komm, sei mein Licht“ von Teresa von Kalkutta in die Hände, das 2007 herausgegeben wurde. Es eröffnete mir plötzlich eine innere Freiheit, eine Perspektive, dass auch ich mit meiner Spiritualität einen Platz in der Kirche finden kann, auch wenn diese Spiritualität nicht von der Mehrheit der Christen geteilt wird. Zugleich wurde mir deutlich, dass darin meine Berufung zum Diakon lag und heute noch liegt: für jene Menschen geweiht zu sein, die in Dunkelheit leben. Gewonnen war die Sicherheit, diesen Weg einzuschlagen, auch wenn sich an der übrigen Situation nichts geändert hatte. Mein Zugang ist immer noch

nicht mehrheitsfähig. Die Kirche geht immer noch in die falsche Richtung. Und ich habe immer noch das Gefühl, dass ich den Ansprüchen nicht genüge – v. a. jenen An-Sprüchen Gottes, die ich in diesem Buch formuliere.

Im Jahr 2010 wurde ich zum Diakon geweiht. Ich war bei meiner Weihe schon zwölf Jahre verheiratet, aber erst 34 Jahre alt. Ich brauchte daher eine Sondergenehmigung. Die Zeit danach war sehr wechselhaft und ereignisreich. 2015 gab ich meine Anstellung in der Diözese auf. Ich arbeite seither in verschiedenen sozialen Bereichen. Ich wollte und will den Ansprüchen des Dienstes an den Menschen mehr genügen und ich sah für mich dazu innerhalb der Kirche keine Möglichkeiten mehr. Zu sehr ist man als kirchlicher Angestellter damit beschäftigt, die längst überholten Strukturen der Kirche abzustützen. Dafür wollte und will ich keine Energie mehr verschwenden.

### Christliche Spiritualität

Wie ich schon gesagt habe, möchte ich ins Zentrum meiner Überlegungen nicht das Amt des Diakons stellen, sondern eine diakonale, dienende Spiritualität, die am Diakon ablesbar sein soll. Spiritualität ist heute ein in unterschiedlichen Kontexten verwendeter Begriff. Daher möchte ich an dieser Stelle kurz erläutern, wie ich ihn verstehe.

Historisch gesehen ist Spiritualität ein christlicher Begriff: Mit „spirituell“ sind alle Menschen bezeichnet, die den Geist des Vaters haben (Irenäus von Lyon). Menschen, die vom Heiligen Geist (lat. *spiritus*) erfüllt sind, heißen spirituell. Diese Geisterfüllung ist als Samen in der Taufe angelegt, muss aber erst im Laufe eines menschlichen Lebens zur Entfaltung kommen. Das Hauptwort „Spiritualität“ taucht erst im fünften Jahrhundert auf. Dass dieser Begriff vor allem in der Neuzeit aus dem Christentum herausgelöst wurde, hat letztlich zu seiner Verundeutlichung geführt. Diese Herauslösung hatte sicher auch damit zu tun, dass in der Neuzeit Schriften fernöstlicher Religionen übersetzt wurden und man da-

bei auf bekannte Wörter zurückgriff.

Christen sind der Auffassung, dass es dort keine Spiritualität geben kann, wo der Heilige Geist nicht wirkt bzw. wo er nicht zur Entfaltung kommen kann. Im Allgemeinen verbinden wir mit Spiritualität zu Recht eine gewisse Innerlichkeit. Das hat auch christliche Wurzeln, denn es heißt ja, dass der Heilige Geist *in* uns wirkt. Innerlichkeit in diesem Zusammenhang fasse ich als einen Komplex von zumindest drei Ebenen auf: Sie ist (1.) ein Glaubensverständnis in Bezug (2.) auf mein individuelles Leben, in dem sich gegenwärtig Erinnerung an Vergangenes und Erwartung des Zukünftigen verdichten und woraus sich (3.) eine bestimmte religiös-ethische Haltung entwickelt. Diese Innerlichkeit umfasst also ein bestimmtes Verständnis von Gott, Welt und Mensch, von der Beziehung dieser drei zueinander und von der Beziehung meines individuellen Lebens zu diesen dreien. Christlich ist diese Spiritualität dann, wenn meine Existenz in all ihren Dimensionen ganz durchwirkt und bestimmt ist vom Geist Gottes, wenn der Same, der in der Erschaffung und Taufe eingepflanzt wurde, im Leben zur vollen Blütenpracht heranwächst und reiche Frucht bringt.

Bei der Innerlichkeit darf der Christ also nicht stehen bleiben. Christliche Spiritualität bedeutet keine *bloße* Innerlichkeit, was sich schon daran zeigt, dass die Erfahrungen und Erlebnisse im Äußeren im inneren Licht des Glaubens erinnert und gedeutet werden. Umgekehrt werden Erwartungen, Befürchtungen und Hoffnungen für diese äußere Welt innerlich entworfen. Das Äußere findet in uns Eingang und Ausgang. Selbst der Ruf Gottes kann als von außen herankommend betrachtet werden; er geht er auch im Inneren des Menschen (z. B. als innere Stimme oder plötzliche Gewissheit), so entsteht er doch nicht *durch* das Innere. Dabei ist seine Botschaft – entgegen manch fernöstlicher Religion, stoischer Philosophie oder „Esoterik“ – nicht die Aufforderung zum Rückzug ins Innere, sondern zum Wirken im Äußeren. Christliche Spiritualität versteht sich immer auch als wirkend und handelnd in der Welt, als weltver-

ändernd. Das meint das Begriffspaar *contemplatio* (geistliche Betrachtung) und *actio* (tätig sein), welche ursprünglich Ideale des Mönchtums waren.

Um das christliche Verständnis von Spiritualität noch deutlicher zu machen, ist es zweckmäßig, es von Verkürzungen abzugrenzen. Innerkirchlich geschieht eine solche Verkürzung im Schielen auf das Wieviel, also z. B. dann, wenn lediglich die körperliche Anwesenheit bei Gottesdiensten als ausschlaggebendes Kriterium für das Gelingen herangezogen wird. Dabei spielt die innere Beteiligung der Mitfeiernden keine oder nur eine untergeordnete Rolle. „Irgendetwas werden sie schon mitnehmen“, lautet dann der trügerische Selbsttrost. Dabei unterbleibt aber die Frage, ob der Rückgang an Gottesdienstfeiernden nicht damit zu tun hat, dass liturgische Feiern mehr seelenloser Aktionismus denn Nahrung für die Menschen sind, dass man mehr Wert auf Äußerlichkeiten legt und weniger darauf, dass die Menschen innerlich berührt werden. Dieses Fehlen der Innerlichkeit ist die eine Art der Verkürzung.

Eine andere Art der verkürzten Spiritualität betont dagegen vor allem die Innerlichkeit, reduziert diese aber auf das Emotionale. Manchmal geht diese Betonung der Innerlichkeit so weit, dass das Äußere überhaupt keine Rolle mehr zu spielen scheint. Diese Weise der einseitigen Betrachtung kommt in verschiedenen Bereichen vor.

Einer dieser Bereiche ist der, den ich mit dem vieldeutigen Wort „Esoterik“ bezeichne. Ein Grundzug der „Esoterik“ ist es, dass sie bewusst Wissenschaftlichkeit und deren Rationalitätskonzepte ablehnt. „Esoteriker“ und „Esoterikerinnen“ fühlen sich nicht verpflichtet, ihre Ansichten vor dem Forum der Vernunft auszuweisen. Christliche Spiritualität hat hingegen einen ganzheitlichen Zugang zum Menschen, der selbstverständlich ein fühlendes und emotionales Wesen ist, aber auch ein vernunftbegabtes. Somit kann es nicht bei der Darstellung emotionaler Erlebnisse bleiben, sondern es bedarf auch einer theologischen Reflexion.

*„Die vielfach empfohlene Trennung zwischen (kritischer) Theologie einerseits und (frommer) Spiritualität andererseits halten wir für grundfalsch und sehr gefährlich, weil sie etwas auseinanderreißt, was innerlich zusammengehört: Jede Theologie, die wirklich bei ihrer Sache ist, ist auch spirituell und im Wortsinn erbaulich, weil bezogen auf die Auferbauung der Gemeinde und der einzelnen in ihr; jede Spiritualität, die sich Rechenschaft gibt über ihre Option (und wann je ginge es anders?), ist wesentlich auch theologisch, verpflichtet also auf die nachdenkende Verantwortung ihrer Inhalte.“ (Fuchs/Werbick, 1991, 10)*

Die Verkürzung von Spiritualität auf das Emotionale geschieht aber nicht nur in der „Esoterik“, sondern auch bei so manchen psychologischen Ansätzen. Noch einen Schritt weiter gehen jene Anschauungen, die alles Psychische, also auch das Emotionale, auf das Neuronale zurückführen. So ist man letztlich bei der Reduktion auf den Körper angelangt, dessen Epiphänomen das Psychische ist; das Psychische ist Begleiterscheinung des Körperlichen. Sowohl gegen den psychologischen als auch gegen den neurologischen Reduktionismus bezieht Papst Benedikt XVI. Stellung:

*„Einer der Aspekte des modernen technisierten Geistes besteht in der Neigung, die mit dem Innenleben verbundenen Fragen und Regungen nur unter einem psychologischen Gesichtspunkt bis hin zum neurologischen Reduktionismus zu betrachten. Die Innerlichkeit des Menschen wird so entleert, und das Bewusstsein von der ontologischen Beschaffenheit der menschlichen Seele mit ihren Tiefen, die die Heiligen auszuloten wussten, geht allmählich verloren. Die Frage der Entwicklung ist auch mit unserer Auffassung von der Seele des Menschen eng verbunden, da unser Ich oft auf die Psyche reduziert wird und die Gesundheit der Seele mit dem emotionalen Wohlbefinden verwechselt wird. Diesen Verkürzungen*

*liegt ein tiefes Unverständnis des geistlichen Lebens zugrunde. Sie führen dazu, nicht anerkennen zu wollen, dass die Entwicklung des Menschen und der Völker jedoch auch von der Lösung von Problemen geistlicher Art abhängt. [...] Eine materiell entwickelte, aber für die Seele bedrückende Wohlstandsgesellschaft ist an und für sich nicht auf echte Entwicklung ausgerichtet. Die neuen Formen der Knechtschaft der Droge und die Verzweigung, in die viele Menschen geraten, finden nicht nur eine soziologische und psychologische, sondern eine im wesentlichen geistliche Erklärung. Die Leere, der sich die Seele trotz vieler Therapien für Leib und Psyche überlassen fühlt, ruft Leiden hervor. Es gibt keine vollständige Entwicklung und kein universales Gemeinwohl ohne das geistliche und moralische Wohl der in ihrer Gesamtheit von Seele und Leib gesehenen Personen.“ (P. Benedikt, CV, 76)*

Auch Papst Benedikt XVI. spricht sich für eine ganzheitliche Spiritualität aus, wenn er in traditioneller Sprechweise von der Einheit von Leib und Seele spricht, zu der auch die geistliche, d. h. spirituelle Entwicklung gehört. Christlich gesehen hat Spiritualität eine emotionale Seite, wie sie auch eine rationale, körperliche und soziale Seite hat. Sie ist eben wahrhaft ganzheitlich und soll damit auch nicht auf ein Element reduziert werden. Manche psychologischen und therapeutischen Berater und Beraterinnen haben diese problematische Verkürzung auf das Psychische erkannt und möchten in ihren Beratungsansätzen ausdrücklich auf die spirituelle Dimension achten. Das geschieht dann nicht selten mit der Integration „esoterischer“ Elemente in die Therapie.

Mit der Reduktion von Spiritualität auf das Emotionale geht noch eine andere Verkürzung einher, nämlich die auf das Individuelle. Dem heutigen gesellschaftlichen Konsens treu bleibend, „Jeder soll und darf selbst entscheiden“, soll und darf auch jeder seine eigene Spiritualität entwickeln. Auch in dieser Hinsicht ist christliche Spiritualität ganzheitlich:

Unbestreitbar ist sie individuell, aber als christliche muss sich diese individuelle Spiritualität in einen christlichen Traditionsstrom einfinden können. Es ist daher entscheidend, dass jede individuelle Spiritualität Anknüpfungspunkte in der Heiligen Schrift, bei anderen Christen, seien es Kirchenväter, Theologen, Heilige oder andere, und/oder in der kirchlichen Lehre findet.

### Kranke Spiritualität

Auch in der Psychologie wird Spiritualität individualisiert, sodass zunächst scheinen mag, dass sie sich ihr gegenüber neutral gibt. Das ist gut so. Psychologen und Psychologinnen sollten auch nicht darüber entscheiden, ob die Spiritualität eines Klienten akzeptabel ist. Aber sie tun es dann doch: Sie urteilen, welche gesund und welche krank machend ist. Letzteres soll vermieden werden. Die Gesundheit soll das Kriterium, der Maßstab sein, um gute von schlechter Spiritualität zu unterscheiden.

Dazu möchte ich zwei kritische Bemerkungen anführen: Zum einen zeigt sich in der psychologischen Praxis, dass die konkrete Spiritualität bzw. die Frage, ob ein Klient überhaupt spirituell ist, nur eine untergeordnete Rolle spielt. Alles zielt auf die Gesundung des Menschen ab; wenn Spiritualität dazu einen Beitrag leistet, ist das zwar erfreulich, aber nicht anvisiert. Dagegen spricht auf den ersten Blick auch nichts; das kann aber nicht die Frage beantworten, welche Spiritualität *dem Glauben* angemessen ist. Gesundheit ist sicherlich ein wichtiger Wert unseres Lebens, aber ist er der wichtigste? Hörend auf den unbedingten Anspruch, der mir in meiner Berufung begegnet und auf den ich noch zu sprechen kommen werde, kann es im Leben noch höhere Werte und Aufgaben geben, als die eigene Gesundheit zu erhalten. Ich spreche mich damit generell gegen die Instrumentalisierung von Spiritualität einzig für bestimmte Zwecke aus.

Daraus folgt meine zweite kritische Bemerkung: Jede Krankheit hat auch ihre spirituelle Seite. Diese Dimension ist in unserer Kultur verloren gegangen, in der wir Krankheit oft als rein körperliches Problem oder

psychisches Geschehen sehen. Von Teresa von Kalkutta sagt man, sie habe an Depressionen gelitten. Viele sehen darin einen Grund, ihre Spiritualität der Dunkelheit nicht weiter ernst zu nehmen oder zumindest zu relativieren. Auch bei Franz von Assisi nehmen Krankheiten eine besondere Rolle in seiner spirituellen Entwicklung ein. Krankheit ist meines Erachtens kein ausreichender Grund, spirituelle Erfahrungen zu relativieren, sondern sie können uns vielmehr für wesentliche Fragen des Lebens öffnen.

Aus meiner Sicht ist Spiritualität daher mehr als nur Mittel zum Zweck und steht in einem komplexen Zusammenhang mit Gesundheit und Krankheit. Mir sind diese beiden Abgrenzungen deshalb wichtig, weil ich in diesem Buch immer wieder auf spirituelle Erfahrungen zurückkommen werde, die in Zusammenhang mit Krankheiten stehen.

Das bringt mich zu einem Buch aus dem Jahr 2019, das von der ehemaligen Ordensfrau Doris Wagner (verheiratete Reisinger) geschrieben wurde und „SpiritueLLer Missbrauch in der katholischen Kirche“ heißt. Darin geht es um jene Art von Missbrauch, die Ordensobere, Novizenverantwortliche, Bischöfe und andere Leitende ausüben, indem sie Menschen ihrer spirituellen Selbstbestimmung berauben, ihre Macht missbrauchen und den Opferstatus der Leidtragenden spirituell überhöhen.

Am Beginn ihres Buches beschäftigt sich Wagner mit der Frage, was Spiritualität ist. Sie fasst das in zwei Sätzen zusammen: (1.) Spiritualität ist Sinnstiftung. (2.) Echte Spiritualität ist selbstbestimmt. Diesen zweiten Satz unterfüttert sie mit Erfahrungen sowohl aus ihrem eigenen Leben als auch aus dem Leben und Erleben anderer Ordensleute. In all diesen Erlebnissen gibt es ein gemeinsames Merkmal: Der Wille Gottes wird mit dem Willen des bzw. der Oberen gleichgesetzt; sei es der bzw. die Ordensobere, ein Priester, ein Novizenmeister oder eine Novizenmeisterin oder ein Bischof. Wer sich gegen den Willen eines oder einer Oberen stellt, setzt sich also gegen den Willen Gottes zur Wehr. Wagner erzählt viele Beispiele, wie krank machend dieses spirituell-kirchliche System

ist. Daher spricht sie auch vom spirituellen Missbrauch und betont dagegen das Selbstbestimmungsrecht in der Spiritualität.

In all dem ist Wagner zuzustimmen. Sie richtet ihre Perspektive ganz auf die kirchliche Praxis von Spiritualität und spiritueller Bildung. Dabei bleibt jedoch die religiöse Dimension von Spiritualität unterbestimmt: Gegenüber kirchlichen Leitungsträgern und -trägerinnen ist das Selbstbestimmungsrecht des bzw. der Gläubigen zu betonen. Gerade deshalb muss die unmittelbare Beziehung zu Gott selbst in den Blick genommen werden. Und da zeigt sich: Christliches Glauben hat neben seiner aktivischen Seite immer auch etwas Passivisches. Der Ruf Gottes ist unverfügbar. Er kann entgegengenommen oder zurückgewiesen werden. Aber er kann nicht erzeugt werden. Der bzw. die Einzelne kann (in Grenzen) über sich bestimmen, aber nicht über Gott. Aktivisch gesehen ist der Mensch Leistungsträger; passivisch ist er Empfangender, je nach Lebensereignissen Beschenkter oder Geschlagener, Geworfener oder Geschaffener, Unterdrückter oder in Freiheit Entlassener. Der Mensch erfährt neben seiner Selbstbestimmung immer auch Widerfahrnisse, über die er nicht bestimmen und verfügen kann. Zur christlichen Spiritualität gehören beide Seiten.

Aus diesem Gegenüber von Gottes Wort und Menschenwort erwächst ein kritisches Potenzial. Die Benediktinerin Emmanuela Kohlhaas schreibt in ihrem gemeinsam mit dem Priester Thomas Frings herausgegebenen Buch „Ungehorsam“:

*„Der Satz ‚Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen‘ ist die Handlungsmaxime vieler Widerstandskämpfer, Revolutionäre und auch aller Märtyrer, egal welcher Religion. [...] Voraussetzung ist, dass die Apostel die religiöse Autorität ihrer Zeit, den Hohen Rat, nicht als ‚Stimme Gottes‘ anerkennen, sondern ihrer eigenen Erfahrung mit der Person Jesu Christi die Priorität geben [...].“ (Kohlhaas/Frings, 2021, 247)*

Gleichzeitig verweist Kohlhaas darauf, dass darin auch das Potenzial für Fanatismus und Wahnsinn steckt. Gerade deshalb ist es wichtig, auf die Stimme Gottes zu hören und gleichzeitig einen Diskurs über das Gehörte zu führen. Dieses diskursive Auf-dem-Weg-Sein bewahrt nicht nur vor Fanatismus und Wahnsinn, sondern auch vor der vereinfachenden Identifikation von individuellem Dasein und göttlicher Wahrheit und der Darstellung des eigenen Lebens als idealtypisch.

Machen wir uns auf den Weg

Von Teresa von Kalkutta aus habe ich einen neuen Blick auf Franz von Assisi gewonnen; er hat mich seit meiner Jugendzeit begleitet. Seine „pilgerhafte“ Existenz hat mich schon früh geprägt. Mit der Brille Teresas habe ich plötzlich auch seine eigenen, ganz anderen Erfahrungen von Dunkelheit gesehen. Viele andere Themen vertiefen diese Grunderfahrung und wurden in dieses Buch aufgenommen. Ich habe es bewusst als Weg verfasst, der nicht chronologisch, sondern thematisch orientiert ist. So soll die „pilgerhafte“ Dimension von Glauben und Spiritualität deutlich werden.

Das Buch gliedert sich in sieben Kapitel. Dabei können sowohl das vierte als auch das siebente Kapitel als wichtige Zwischenstationen auf meinem Weg angesehen werden. Das vierte ist das zentrale Kapitel. In ihm schildere ich meine persönliche Auseinandersetzung mit der Spiritualität der Dunkelheit und bringe diese mit dem Diakonatsamt in Verbindung. Anknüpfungspunkte sind dabei nicht nur die Briefe Teresas von Kalkutta, sondern auch die Kreuzigung Jesu und die Prozession mit der Osterkerze in der Osternacht.

Das letzte Kapitel greift die Frage nach der Identität des Diakons auf. Im Gegensatz zum vierten, sehr persönlichen Kapitel will das letzte eine theologische Reflexion leisten. Beide Kapitel setzen sich mit einer dienenden Kirche und Spiritualität auseinander, indem sie über den Diakonatsamt nachdenken.

Die anderen Kapitel führen auf je ihre Weise auf diese beiden Zwischenstationen hin und von ihnen weg. Zweites und drittes Kapitel sind eine Beschäftigung mit biblischen Texten. Der eine handelt von Gott, der sich im Verborgenen zeigt und dazu anleitet, gute Taten im Verborgenen zu halten. Zugleich kann sich Gott verbergen und den Menschen in Dunkelheit lassen. Der andere Bibeltext handelt von den verlorenen Menschen und von Jesus, der sich auf die Suche nach ihnen macht. Dieses Dienen konfrontiert zudem mit den Fragen nach Besitzlosigkeit und Gottverlassenheit.

Fünftes und sechstes Kapitel wählen einen anderen Weg. Dieser führt zu konkreten Personen, die für mein Suchen wichtige Wegweiser waren. In ihrer Gottesbegegnung, ihren existenziellen Erfahrungen und ihrem Handeln sind sie auch wichtige Wegweiser für eine dienende Kirche. An diesen Personen werden Themen deutlich, die für eine dienende Spiritualität von Bedeutung sind. Diese sollen im sechsten Kapitel vertieft und mit anderen Zugängen konfrontiert werden.

Zwischen den Kapiteln sind Texte eingefügt, die das Gesagte und das, was noch gesagt wird, vertiefen. Sie sollen zum Weiterdenken anregen.

Wer auf dem Weg ist, geht in der Zeit von Ort zu Ort. So hat dieses Buch eine zeitliche und eine räumliche Dimension. Manche Texte sind mit einem Datum versehen. Sie sollen zeigen, dass das Glauben ein Auf-dem-Weg-Sein ist. Durch die Zeitangaben wollte ich dieser Prozesshaftigkeit einen Ausdruck geben, sie nicht verschweigen, sondern vielmehr sichtbar machen. Dabei spielt es keine Rolle, dass diese Teile nicht chronologisch geordnet sind, denn die Vergangenheit und die Zukunft sind – wie der Heilige Augustinus über die Zeit sagt – nur in der Gegenwart als Erinnerung bzw. Erwartung wirklich. Die Gegenwart ordnet aber das Vergangene neu.

Die realen Orte, an denen die Texte entstanden sind, spielen dagegen zunächst nur eine indirekte Rolle. Vielleicht entsprechend der These von

Papst Franziskus: „Die Zeit ist mehr wert als der Raum.“ (P. Franziskus, EG, 222) Aber am Ende des Buches, bei der Bestimmung dessen, was der Diakon ist und wie sich das auf eine diakonale Kirche auswirkt, komme ich auf ganz andere Weise auf Räumlichkeit zu sprechen.

Leseprobleme